



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Aus dem Jahrhundert des großen Krieges - 1600 - 1700

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

XII. Der deutsche Bauer seit dem Dreißigjährigen Kriege. Zustände des Bauern seit dem großen Kriege. Dienste und Lasten. Verschiedenheit nach Landschaften. Verschlimmerung seines Wesens durch den ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79479](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79479)



XII.

Der deutsche Bauer seit dem Dreißigjährigen Kriege.

Nach dem großen Kriege begann ein Kampf der Gutsherren und der neu-befestigten Staatsgewalt gegen die wilden Gewohnheiten des Landvolkes. Der Landmann hatte sich gewöhnt, lieber das rostige Feuerrohr als den Pflug zu führen. Er war entwöhnt, seine Hofdienste zu leisten, und sein Sinn wurde nicht gefügiger, seit entlassene Soldaten sich auf den Trümmern der alten Dorfhütten niedergelassen hatten. Die Bauerburschen und Knechte trugen sich wie die Reiter, Kanonen an den Füßen, Mützen mit Marderaufschlägen, doppelte Hutschnüre, feines Tuch an ihrem Rocke, sie führten Büchsen und langstielige Äxte, wenn sie zur Stadt kamen oder am Sonntage sich zusammengesellten; das half ihnen vielleicht einmal gegen Räuber und wildes Getier, aber weit gefährlicher war es dem Herrn und seinem Verwalter, unerträglich bei untertänigen Leuten; es wurde mit Strenge immer wieder verboten¹⁵¹. Die Niederlassung verabschiedeter Soldaten, welche doch etwas Beutegeld in das Dorf brachten, war willkommen, aber wer eine Kriegsfeder am Hut getragen hatte, der sträubte sich gegen die harten Lasten eines Hörigen. So wurde festgesetzt: wer unter der Fahne gestanden hatte, ward für seine Person der Untertanenpflicht ledig, nur wer beim Troß gewesen war, blieb verpflichtet. Alles Volk war im Kriege durcheinander gelaufen, eigenmächtig hatten die Untertanen ihre Wohnsitze gewechselt, sich auf fremdem Grunde niedergelassen, mit und ohne Erlaubnis der neuen Gutsherrschaft. Das war unleidlich; dem Gutsherrn wurde das Recht gegeben, sie zurückzuholen, und wenn der neue Gutsherr zu seinem Nutzen sie schützte und nicht nachgeben wollte, sogar mit Gewalt. So ritten jetzt die Edelleute mit ihren Knechten aus, ihre Untertanen, die ohne „Paßzettel“ entwichen waren, in der Landschaft einzufangen¹⁵². Hestig muß der Widerstand der Leute gewesen sein, denn die Verordnungen sehen sich auch in Landschaften, wo die Hörigkeit streng war, z. B. in Schlesien, genötigt, anzuerkennen, daß die Untertanen allerdings freie Leute seien und nicht Sklaven. Aber dieser Ausspruch blieb nur ein Satz auf dem Papier, er wurde in den nächsten hundert Jahren selten gehört. Sehr lästig war den Gutsherren in dem menschenarmen Lande der Mangel an Dienstboten und Arbeitern. Allen Dorfsassen wurde verboten, Kammern an ledige Männer und Frauen

zu vermieten; alle solche Inlieger sollten der Obrigkeit angezeigt und in das Gefängnis gesteckt werden, falls sie nicht Dienstboten werden wollten, auch wenn sie sich von anderer Tätigkeit erhielten, den Bauern um Tagelohn säeten oder gar mit Geld und Getreide handelten¹⁵³. Durch ein ganzes Menschenalter wird in den Verordnungen der Landesherren immer wieder bittere Klage geführt über das boshafte und mutwillige Gesinde, das sich in die harten Bedingungen nicht fügen, mit dem gesetzlichen Lohn nicht zufrieden sein will; den einzelnen Gutsherren wird verboten, mehr zu geben als die Landschaft in einer Tage festgesetzt hat. Und doch sind die Bedingungen des Dienstes kurz nach dem Kriege zuweilen noch besser als sie hundert Jahre später waren; noch erhält das Gesinde 1652 in Schlesien zweimal in der Woche Fleisch; noch im 19. Jahrhundert hat es ebendort Kreise gegeben, wo sie es nur dreimal im Jahre erhielten¹⁵⁴. Auch der Tagelohn war nach dem Kriege höher als in den folgenden Jahrhunderten.

So legte sich langsam wieder der eiserne Ring um den Hals des zuchtlosen Landvolkes, enger und härter als er vor dem Kriege gewesen war. In dem Kriege waren kleine Dörfer, noch mehr die einzelnen Höfe, welche die Unabhängigkeit des Bauern so sehr begünstigt hatten, von der Erde verschwunden, sie waren z. B. in der Pfalz, auf den Hügeln von Franken zahlreich gewesen, noch heut haften ihre Namen an der Scholle. Eng zogen sich die Dorfhütten in der Nähe des Herrenhauses zusammen und leichter wurde die Herrschaft über die schwache Gemeinde, welche vom Morgen bis zum Abend unter den Augen des Herrn und seines Vogtes lebte. Wie ihr Leben verlief bis zu der Zeit unserer Großväter, das wird am deutlichsten, wenn man ihre Dienste näher betrachtet. Auch ein flüchtiger Blick darauf wird den jüngeren des lebenden Geschlechtes wie ein Blick in eine fremde unheimliche Welt. Allerdings waren die Verhältnisse, unter denen das deutsche Landvolk litt, sehr verschieden. Nicht nur in den Landschaften, fast in jeder Gemeinde bestanden besondere Bräuche. Schon die Namen der Dienste und Abgaben würden zusammengestellt ein kleines Wörterbuch unholder Namen bilden¹⁵⁵. Aber bei aller Verschiedenheit der Namen und der Höhe dieser Lasten bestand doch in ganz Mitteleuropa in der Hauptsache eine Übereinstimmung, welche vielleicht schwerer zu erklären ist als die Abweichungen.

Die älteste Abgabe des Landmanns war der Zehnte, die zehnte Garbe, ja, der zehnte Teil des geschlachteten Tieres, selbst ein Zehntel von Wein, Gemüse, Obst. Der Landbauer zahlte ihn häufig doppelt, an seinen Gutsherrn und außerdem als Pfarrzehnten an seine Kirche. Wie niedrig dabei auch sein Ernteertrag veranschlagt sein mochte, die zehnte Garbe war weit mehr als der zehnte Teil seines Reinertrags.

Dem Gutsherrn aber hatte der Landmann von seiner Stelle zuerst Hand- und Spanndienst zu leisten. Seit frühem Mittelalter in dem größten Teile Deutschlands drei Tage wöchentlich, also die halbe Arbeitszeit seines Lebens. Wer auf seinem Besitz Zugvieh zu halten verpflichtet war, der mußte mit Ackergerät und Geschirr

die Arbeitsstunden fronen, bis die Sonne vom Himmel wich; die kleineren Leute mußten ebenso Handarbeit tun, je nach der Pflicht ihrer Stelle mit zwei, mit vier oder gar mit mehr Händen. Sie standen günstig, wenn sie während solcher Tagesarbeit Kost erhielten. Und selbst Bestimmung der Tage war der Gutsherrschaft überlassen. Diese uralte Verpflichtung wurde nach dem Kriege durch die Übergriffe der Herren nur zu oft gesteigert. Am meisten im östlichen Deutschland. Die Frontage wurden willkürlich in halbe, ja, in Vierteltage zerrissen und dadurch dem Landmann die Versäumnis und die Unordnung der eigenen Wirtschaft beträchtlich vermehrt. Vermehrt wurde auch die Zahl der Tage. Sogar noch in dem Jahrhundert, welches wir mit gerechtem Selbstgefühl die Zeit der Humanität nennen. Im Jahre 1790, als gerade Goethes Torquato Tasso zuerst in die gebildeten Edelhöfe Kursachsens drang, erhoben sich die Bauern in Meissen gegen die Gutsherren, weil diese die Dienste so übermäßig gehäuft hatten, daß den Untertanen selten ein Tag zu eigener Arbeit freibleib¹⁵⁶. Und wieder 1799, während Schillers Wallenstein in Berlin den kriegerischen Adel begeisterte, mußte Friedrich Wilhelm III. eine Kabinettsorder erlassen, worin er seinen Edelleuten einschärfte, den Hofdienst ihrer Bauern nicht häufiger als drei Tage in der Woche zu beanspruchen und den Leuten ein billiges Gemüt zu erweisen.

Eine zweite Last des Untertanen war die Abgabe bei Besitzveränderungen durch Tod oder Veräußerung: das Besthaupt und Laudemium. Das beste Ross, das beste Kind waren einst der Preis gewesen, um den ein Erbe den Besitz der Stelle von dem Gutsherrn erkaufen mußte. Längst war diese Abgabe in Geld verwandelt. Aber wenn im 16. Jahrhundert auch in Gegenden, wo der Bauer unter starkem Drucke saß, die Landesordnung gestattete, daß Bauergüter verkauft und gekauft werden konnten, und daß der Herr von dem Bauer, welcher verkaufte, keinen Abzug nehmen durfte¹⁵⁷, so wurde doch in derselben Landschaft schon 1617, vor dem Dreißigjährigen Kriege, festgesetzt, daß die Herrschaft widerwärtige Untertanen zwingen durfte, ihr Gut zu verkaufen, und daß sie, falls sich kein Käufer fand, dasselbe zu zwei Dritteln der Tage annehmen konnte. Erst unter Friedrich dem Großen wurde für die meisten Provinzen des Königreichs Preußen den Untertanen die Erbllichkeit und das Eigentumsrecht gesichert. Und diese Verordnung half dazu, ein Leiden des Landvolkes zu enden, welches das Land zu entvölkern drohte. Denn gerade im 18. Jahrhundert, seit die Gutsherren darauf bedacht waren, den Ertrag ihrer Wirtschaft zu steigern, fanden sie es vorteilhaft, einzelne ihrer Untertanen auszutreiben und die Bauernäcker zum Herrngut zu schlagen. Die Ausgetriebenen verfielen als heimatlose Leute dem Elend; den übrigen Untertanen aber wurden dadurch die Lasten vollends unerträglich gemacht, denn ihnen wurde jetzt von den Gutsherren zugemutet, auch noch die früheren Bauernäcker zu bestellen, deren Besitzer sonst durch ihre Arbeit die Bestellung des Herrngutes erleichtert hatten. Dies „Bauernlegen“ war im östlichen Deutschland besonders arg geworden. Als Friedrich II. Schlesien eroberte, waren dort viele tausend Bauergüter ohne Wirte; die Hütten lagen in

Trümmern, die Äcker waren in den Händen der Gutsherren. Alle eingezogenen Stellen mußten wieder aufgebaut, mit Wirten besetzt, mit Vieh und Geräte ausgestattet und als erblicher und eigentümlicher Besitz an Landbauer ausgegeben werden. Auf Rügen verursachte derselbe Mißbrauch noch in der Jugend von Ernst Moritz Arndt Aufstände des Landvolkes, Soldaten wurden entsendet, Aufriührer eingekerkert; dafür suchten die Bauern Rache, sie lauerten einzelnen Edelleuten auf und erschlugen sie. Ebenso war in Kursachsen noch 1790 derselbe Mißbrauch eine Ursache der Empörung.

Aber auch die Kinder des Untertanen standen unter dem Dienstzwang. Wurden sie arbeitsfähig, so mußten sie der Herrschaft vorgestellt werden und, wenn diese es forderte, einige Zeit, häufig drei Jahre, auf dem Hofe dienen. Für den Dienst an anderm Orte war ein Erlaubnisschein nötig, welcher erkaufte werden mußte. Ja, auch wer bereits auswärts diente, hatte sich alle Jahre einmal — oft um Weihnachten — der Gutsherrschaft zur Auswahl zu stellen. Ging das Kind eines Untertanen in das Handwerk oder einen anderen Beruf über, so mußte der Herrschaft eine Summe erlegt werden, welche dafür den Entlassungsbrief ausstellte. Es war eine Milderung dieses alten Restes der Leibeigenschaft, wenn etwa einmal bestimmt wurde, daß Bauerntöchter auch auf andere Güter heiraten durften ohne Entschädigung des Herrn. Doch sollte dann der Gutsherr von dem neuen Herrn in freundlichem Schreiben wegen der Freilassung begrüßt werden¹⁵⁸. Der Preis, um welchen der Untertan sich selbst und seine Familie freikaufen konnte, war nach der Zeit und den Landschaften sehr verschieden. Er wurde unter Friedrich II. in Schlesien auf einen Dukaten für den Kopf ermäßigt. Doch das waren ungewöhnlich günstige Verhältnisse der Untertanen. In Rügen war der Freikauf noch später ganz der Schätzung des Herrn überlassen, ja, er konnte verweigert werden; ein stattlicher Bursch mußte dort wohl 150, eine hübsche Magd 50—60 Taler bezahlen.

Aber noch nach anderen Richtungen wurde die Kraft des Landmanns von dem Gutsherrn ausgenutzt. Er war verpflichtet, mit Gespann oder Hand bei allen Bauten der Gutsherrschaft Hilfe zu leisten, er war verpflichtet, Botendienste zu tun. Wer nach der Stadt wollte, mußte den Vogt und Gerichtsherrn fragen, ob nichts zu bestellen sei. Kein Hausbesitzer durfte, bestimmte Fälle ausgenommen, ohne Vorwissen der Ortsbehörde über Nacht aus dem Dorfe bleiben¹⁵⁹. Er mußte der Reihe nach die Nachtwache für den Edelhof stellen, je zwei Mann. Er mußte, wenn ein Kind des Gutsherrn sich verheiratete, eine Beisteuer an Getreide, Kleinvieh, Honig, Wachs, Leinwand zum Schlosse tragen, er hatte endlich fast überall seine Zinshühner und Eier, die alten Sinnbilder der Abhängigkeit von Haus und Hof, seinem Herrn darzubringen.

Doch widerwärtiger als manche größere Lasten war dem deutschen Landmann jenes Recht, welches dem Jagdwilde des Gutsherrn auf dem Acker des Bauern zustand. Der furchtbare Zwang, mit welchem das Jagdrecht von den deut-

schen Fürsten seit dem Ende des Mittelalters ausgeübt wurde, drückte nach dem Dreißigjährigen Kriege von neuem. Das Feuerrohr war dem Landmann verboten, die Raubschützen wurden niedergeschossen. Aber wo die Ackerflur an größere Wälder grenzte oder eine Herrschaft das Recht der hohen Jagd übte, dauerte durch Jahrhunderte ein heimlicher, oft blutiger Krieg zwischen Förstern und Wildschützen. Solange noch Wölfe um die Dörfer schlichen, grub der ergrimnte Bauer am Rande des Waldes Löcher, die er mit Reifig bedeckte, in der Tiefe mit spitzen Pfählen besetzte. Er nannte sie Wolfsgruben, das Gesetz aber wußte wohl, daß es Wildfallen waren, und verbot sie bei harter Strafe. Er nahm sich die Freiheit, solche Grundstücke, welche dem Wildschaden am meisten ausgesetzt waren, an Soldaten oder Städter zu vermieten, auch das wurde ihm verboten; er versuchte seine Acker durch Zäune zu schützen, die Zäune wurden ihm niedergeworfen. Im sächsischen Erzgebirge wachten die Bauern im 18. Jahrhundert bei ihrer reifenden Saat; dann wurden Hütten an die Acker gebaut, in der Nacht Feuer angezündet, die Wächter schrien und rührten die Trommel und ihre Hunde bellten, das Wild aber gewöhnte sich zuletzt an solche Scheuchen und fürchtete weder Bauern noch Hunde. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts war unter einer milden Regierung in Kursachsen, wo für Wildschaden bereits nach mäßiger Taxe eine Entschädigung bezahlt wurde, verboten, die Umzäunungen der Felder über eine bestimmte Höhe zu errichten oder spitze Pfähle dabei zu verwenden, damit das Wild sich nicht beschädige und nicht verhindert sei, auf dem Ackerstück seine Nahrung zu suchen, bis sich endlich vierzehn Ortschaften im Amt Hohnstein zu einer allgemeinen Jagd verschworen und im erbitterten Treiben das Wild über die Grenze scheuchten. Sogar für die Schäferhunde war der Knittel, den sie am Halse trugen, nicht hinderlich genug, den Hasen lästig zu werden, sie mußten auf dem Felde an Stricken gehalten werden. Der Landmann selbst aber war verpflichtet, bei den Jagden seiner Herrschaft hinter den Nehen herzugehen und als Treiber die Klapper zu schwingen. Sogar die Hasenjagd verdarb ihm die Felder, seit die Reiter mit Windhunden die Saaten durchstöberten und zertraten. —

Zu diesen Lasten, welche allgemein waren, kamen zahllose örtliche Beschränkungen, von denen hier nur weitverbreitete aufgeführt werden. Häufig wurde dem Untertan die Zahl des Viehes, welches er halten durfte, nach seinem Ackermaß vorgeschrieben. Die Weide auf seinem Acker gehörte vor der Ausaat und nach dem Einbringen der Frucht zum Teil dem Gutsherrn. Dies Recht, schon im Mittelalter beansprucht, wurde gerade im 18. Jahrhundert, seit die Edelleute die Schäferreien vermehrten, eine arge Plage. Denn natürlich wurde die Bauernweide am meisten in Anspruch genommen, wenn das Futter der Tiere einmal mißraten war; wie sollte dann der Bauer seine Tiere erhalten?

Schon 1617 galt in Schlessien der Satz: Bauern dürfen keine Schafe halten, falls sie nicht alte Briefe darüber besitzen; Ziegen zu halten wurde hier und da überhaupt verboten. Dies alte Verbot ist eine der Ursachen, daß noch jetzt in weiten

Strichen des östlichen Deutschlands dies Nutztier der Armen ganz fehlt. Gegen die Tauben der Bauern hatte schon Kurfürst August von Sachsen um 1560 in seinen Ordnungen geeifert; seit der Zeit drängt sich das Verbot auch in andere Landesordnungen ein. Aber noch andere willkürliche Bedrückungen ersann die Gewinnsucht. Es kam kurz nach dem großen Kriege auf, daß die Pflicht des Bauern sei, alles Verkäufliche zuerst der Grundherrschaft anzubieten, Dünger, Wolle, Honig, bis auf Eier und Hühner; wollte ihm die Obrigkeit seine Ware nicht abnehmen, so war er verpflichtet, sie in der nächsten Stadt eine festgesetzte Frist auszulegen, dann erst war der Verkauf frei. Wahrhaft greulich aber war es, daß die Herrschaft ihre Untertanen zwang, dem Herrngut auch solche Waren abzukaufen, deren die Leute nicht bedurften. Diese Barbarei war wenigstens im östlichen Deutschland nach 1650 ganz gewöhnlich, zumal in Böhmen, Mähren und Schlesien. Wenn die Herrschaft die Teiche fischte und ihre Fische nicht am Weiher verkaufen konnte, mußten die Untertanen dieselben im Verhältnis ihres Vermögens nach der Taxe abnehmen; dasselbe geschah mit Butter, Käse, Getreide, Vieh. Dies war die Ursache, daß in Böhmen sehr viele Landleute kleine Händler wurden, welche dergleichen Waren in die Nachbarländer verfuhrten, oft zu großem eigenen Schaden¹⁶⁰. Vergebens suchte die Landesbehörde in Schlesien noch 1716 diesem Mißbrauch zu steuern¹⁶¹.

Das Ärgste von allem sei hier nur erwähnt. Der Edelmann war auch Gerichtsherr; als solcher verhängte er durch den von ihm bestellten Gerichtsverwalter die Strafen für Polizeivergehen: Geldbußen, Gefängnishaft, körperliche Züchtigung. So gewöhnte er sich auch, bei der Arbeit den Stock gegen die Untertanen zu heben. Allerdings dringt schon im 16. Jahrhundert das menschliche Verbot in die Landesordnungen, daß der Herr seine Untertanen nicht schlagen solle. Aber in den folgenden zweihundert Jahren wurde dies Verbot wenig beachtet. Als Friedrich der Große die Verwaltung Schlesiens neugestaltete, gab er den Bauern das Recht, sich über strenge körperliche Züchtigung bei den Regierungen zu beklagen! Und das galt für einen Fortschritt!

Aber noch andere Lasten drückten auf das Leben des Bauern. Denn über dem Gutsherrn forderte der Landesherr seine Steuer oder Kontribution, Grundsteuer oder Kopfsteuer, er forderte den Sohn des Landmanns unter seine Fahnen und heischte Wagen und Geschirr zum Vorspann in Kriegszeiten. Und wieder über dem Landesherrn forderte wenigstens in dem Teile Deutschlands, in dem die Kreisverfassung nicht gelockert war, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation die Umlagen für seine Kreiskasse.

Nicht überall stand der Bauer unter dem Fluche der Hörigkeit. Das alte Gebiet der ripuarischen Franken, die Landschaften jenseit des Rheins von Cleve bis zur Mosel, die Grafschaft Mark, Essen, Werden, Berg hatten sich schon im Mittelalter von der Hörigkeit befreit, wer dort als Landbesitzer nicht Eigentum hatte, saß als freier Mann in lebenslänglicher Pacht. Im übrigen Deutschland hatte sich die

Freiheit an die Grenzen im Süd und Nord, an das Nordmeer und die Alpen geflüchtet. Ostfriesland, die Marschländer an Weser und Elbe längs der Küste bis zu den Dithmarschen herauf, seit der Urzeit schwer zu bezwingende Sitze trotziger Bauergemeinden, waren frei geblieben. Im Süden waren Tirol und die benachbarten Alpen wenigstens zum größten Teil mit freien Landleuten besetzt, auch in Oberösterreich waren die freien Bauern zahlreich, in Steiermark drückte der Zehnte, welcher dort Hauptabgabe an die Gutsherren war, weniger als anderswo der Hofdienst. Überall, wo das Ackerland spärlich war und die Bergweide den Einwohnern das Leben sicherte, blieb die rechtliche Lage auch der kleinen Leute besser. Dagegen hatte sich in den Ländern der alten Sachsen schon seit der Karolingerzeit neben einzelnen freien Bauerhöfen eine strenge Hörigkeit entwickelt. Noch am günstigsten saßen die Braunschweiger, die Einwohner der Stiftsländer Bremen und Verden, am schlechtesten die von Hildesheim und der Grafschaft Hoya; im Bistum Münster waren die Frondienste der Eigenbehörigen, wie sie dort hießen, gewöhnlich in ein mäßiges Dienstgeld verwandelt, nur die Zwangsfuhren und der Freikauf drückten. Dagegen hatte dort das Recht des Gutsherrn auf den Nachlaß des Untertanen die weiteste Ausdehnung. Noch um das Jahr 1800 suchten die Landleute, welche — ausnahmsweise — die Lust behielten, Geld zu ersparen, ihr Vermögen durch Scheingeschäfte mit Bürgern ihren Erben zu retten; dafür lag auch noch mehr als der vierte Teil des Münsterlandes un bebaut. Ähnliche Verhältnisse in etwas milderer Form bestanden im Bistum Osnabrück. Unter den Stämmen des Binnenlandes, Hessen, Thüringen, Bayern, Schwaben, Alemannen war die Zahl der freien Bauern durch das ganze Mittelalter in dauernder Abnahme gewesen, nur in Oberbayern bildeten sie wohl noch einen starken Teil der Bevölkerung; auch in Thüringen war die Zahl der Freien nicht ganz unbedeutend. Dort hatte das Regiment der Landesherrn auch den untertänigen Bauer geschont.

Ärger aber stand es in den Ländern östlich von der Elbe — überall, wo Deutsche auf neubesiedeltem Slawenboden saßen —, es ist fast die Hälfte des jetzigen Deutschlands. Am allerschlechtesten lebten die Untertanen in Böhmen und Mähren, in Pommern und Mecklenburg, in der letzteren Landschaft war die Untertänigkeit noch im 19. Jahrhundert nicht aufgehoben. Und gerade in diesen Ländern war die Untertänigkeit seit dem Dreißigjährigen Kriege immer drückender geworden, nur die „Freibauern“ und die „Erb- und Gerichtscholtiseien“, wie sie in Erinnerung an die Zustände der alten Germanisierung noch hießen, bildeten eine — ohnedies auch verkümmerte — Aristokratie des Bauernstandes.

Oft war in den letzten Jahrhunderten an dem Ackerbau und dem Gedeihen der Dorfleute zu erkennen, ob sie freie Männer oder Hörige waren; noch jetzt ist zuweilen aus gewecktem Sinn und äußerer Stattlichkeit zu erraten, in welcher Lage die Väter des lebenden Geschlechtes arbeiteten. Die Bauern am Niederrhein, die westfälischen Markmänner, die Ostfriesen, Oberösterreicher und Oberbayern kamen bald nach dem Kriege in einiges Gedeihen, dagegen wurde von den übrigen

Bayern um das Jahr 1700 geklagt, daß der dritte Teil der Felder wüßt liege; ebenso nahm man von Böhmen noch im Jahre 1730 an, daß der vierte Teil des Grundes, welcher vor dem Dreißigjährigen Kriege Ackerboden gewesen war, mit Wald bewachsen sei. Dort war der Wert des Bodens um die Hälfte niedriger als in anderen Landschaften.

Allerdings waren nur solche Freie beneidenswert, welche sich die Empfindung besserer Lage als einen Vorzug vor anderen Landleuten bewahrt hatten, so glücklich war aber nur ein kleiner Teil. Häufig fühlten sich noch im 18. Jahrhundert Freie mit keinem oder sehr geringem Ackerbesitz bevorzugt, wenn sie als Untertänige von einer Gutsherrschaft angenommen wurden. Als Friedrich I. von Preußen kurz nach 1700 die Leibeigenen in Pommern befreien wollte, weigerten sie sich, weil sie die neuen Pflichten, die ihnen aufgelegt werden sollten, für schwerer hielten als ihre bisherigen. Oft waren in der That die freien Bauern kaum weniger mit neuen Diensten belastet als solche, die seit alter Zeit untertänig gewesen waren.

Es ist schwer, die menschlichen Zustände, welche sich unter diesem Druck entwickelten, unbefangen zu beurteilen. Denn anders sieht im Verkehr des Tages solches Leben aus als in dem erhaltenen Statut. Vieles, was uns unerträglich erscheint, machte uralte Gewohnheit leidlich. Sicher hat oft gutherziges Wohlwollen der Edelleute, alter Familien, welche durch viele Geschlechterfolgen mit ihren Landleuten verwachsen waren, das Herbe gemildert und ein treuherziges Verhältnis zwischen Herren und Hörigen erhalten. Noch häufiger ist auch rohe Selbstsucht der Herren durch dieselbe Klugheit zu Maß und Rücksicht genötigt worden, welche jetzt den Sklaventhaler Amerikas bestimmen. Der Gutsherr mit seiner Familie verbrachte sein Leben unter den Bauern; wenn er bemüht war Furcht zu erwecken, so hatte doch auch er zu fürchten. Leicht loderte in stürmischer Nacht die Flamme über seine hölzerne Wirtschaft, und in keiner Landschaft fehlten unheimliche Geschichten von strengen Gutsherren oder Verwaltern, die eine unbekannte Hand in Feld und Wald erschlagen hatte. Aber wie großen Einfluß man auch der Güte und Klugheit der Herren einräumen mag, immer bleibt die Stellung der Bauern das schwärzeste Bild aus vergangener Zeit. Denn überall drängt sich auch aus den dürftigen Berichten des 17. und 18. Jahrhunderts der ungesunde und feindselige Gegensatz hervor. Und es war die größere Hälfte des deutschen Volkes, welche unter solchem Drucke verdarb¹⁶².

Selten gelang einem Manne von ungewöhnlicher Kraft und Begabung, sich aus dem Bann, der sein Leben von der Geburt bis zum Tode umschloß, herauszuarbeiten. Immer größer wurde die Kluft, welche ihn von dem kleineren Teile der Nation schied, bei welchem jetzt Perücke, Haarbeutel und Zopf schon von weitem andeuteten, daß er zu einem bevorrechteten Stande gehörte. Und bis zum Ende des 17. Jahrhunderts trugen diese Gebildeten dem Bauer sehr selten ein freundliches Herz entgegen, von allen Seiten schallen die Klagen über seine Verstocktheit, Unehrllichkeit, Roheit. Zu keiner Zeit wurde härter über den leidenden Teil des Volkes ge-

urteilt als in dieser Periode, in welcher eine gemüthlose Orthodoxie auch die Seelen solcher verkümmern ließ, welche das Evangelium der Liebe zu predigen hatten. Niemand war eifriger als die Theologen, über die Nichtsnutzigkeit des Landvolkes zu klagen, unter welchem sie leben mußten, immer hörten sie den Höllenhund um die Hütten der Untertanen heulen; freilich war die ganze Auffassung des Lebens bei ihnen finster, pedantisch, arm an Freude geworden. Ein vielgelesenes Büchlein aus der Landschaft des Christoph von Grimmelshausen ist besonders charakteristisch. „Des Bauernstands Lasterprob“ wird nicht müde, bei jeder Tätigkeit der Dorfinsassen nachzuweisen, wie nichtswürdig und gottlos das Bauernvolk vom Schultheiß bis zum Gänsehirtin lebe. Das Buch ist viel grausamer als das Betrugslexikon des hypochondrischen Koburgers Hönn, welches einige Jahrzehnte später die Betrügereien aller Stände, nicht zuletzt die der Bauern, nach dem Alphabet mürrisch und bequem zum Nachschlagen auseinandersetzte. Aus der feindseligen Klage der „Lasterprob“¹⁶³ werden hier einzelne Stellen herausgehoben, weil sie nicht nur den Bauern kennzeichnen, auch die Roheit seiner urteilenden Herren und Lehrer. Das Büchlein spricht wie folgt.

„Bauren sind zwar Menschen, aber etwas ungehobelter und gröber als die andern. Betrachtet man ihre Sitten und Gebärden, so ist unschwer, einen höflichen Menschen von einem Bauren zu unterscheiden. Einem Bauren gehört der Flegel in die Hand und ein Bengel an die Seite, ein Karst auf die Achsel und eine Mistgabel an die Tür. Ihre häßlichen Sitten sind jedermann bekannt, sowohl in Reden als Gebärden. Im Reden gilt's ihm allerdings gleich, was er vor Leute vor sich hat. In Gebärden wird er selten an seinen Hut gedenken, denselben abziehen; geschieht es aber, so geschieht es solchergestalt, daß er auf der Schulter liege, damit er ja nicht zu weit vom Kopfe komme, und wer ihn von weitem sieht, der vermeint anders nicht, als daß er demjenigen, mit welchem er redet, den Hut an den Hals werfen wolle; zieht er aber den groben Deckel gar ab, so dreht er denselben herum, wie eine Hafner- (Töpfer-) Scheibe, oder speiet auf die Hände und pußt ihn, oder er ließt die Fäselein und Häckerling davon ab, oder sieht ihn sonst an, als ob er ihn erkaufen wollte. Wenn sie essen, so brauchen sie keine Gabel, sondern greifen mit allen fünf in die Schüssel. Über das ist einem Bauren nicht wohl möglich, daß er frei stehn kann, er muß einen Ort suchen, wo er sich widerlehne; steht er aber frei, so steuret er sich mit gebogenem Rücken auf seinen Stock. —

Man sollte gänzlich vermeinen und auch dafür halten, der langwierige dreißigjährige deutsche und noch fortwährende schwere Reichskrieg hätte die Bauren zahm und fromm gemacht; allein sie sind durch dieses große Strafübel nur ärger und verzweifelter geworden, und Hans in eodem oder Schelmen wie vor so nach geblieben! Denn sie haben dadurch zu ihren bäurischen Sitten auch der Soldaten ihre an sich genommen. Was die schlimmsten Soldaten tun, eben das, und vielleicht ein mehreres tun die Bauren. Indem theils Soldaten stehlen, treibet sie die äußerste Not dazu; daß aber die Bauren gutes Theils zugreifen, dazu bewaget sie ihr Mut-

wille. Ein Bauer hat sein Stück Brot, das oft ein redlicher Soldat nicht hat. Zwischen den Bauern und Soldaten ist eine natürliche Feindschaft, gleich wie zwischen Katzen und Mäusen, beide diese Arten stehlen und naschen gerne, und wird eine von der andern verfolgt. Gleichwie die Soldaten denen Herren Bauern übel aufleuchten, wo sie ihrer mächtig werden, also und gleichergestalt legen die Bauern manchen, der dahinten bleibet, schlafen. Man hat zum öftern erfahren, daß sie von dem und dem unter ihnen gezeuget: er hat manchen schlafen gezeuget, er hat da und da einen Keuter danieder gebüchset. Was? Sie rühmen sich selbst ihrer Mord- und Diebstücklein, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können. Öfters haben die Bauern mehr als über Fremde und andere, über einander selbst geklagt. Das ist nichts Neues, daß sie einander Butter, Käse, Fleisch, Speck, die Würste aus den Schornsteinen, Obst, Holz, Geld, Früchte, Wagenketten, Pflug im Felde, das weiße Zeug auf der Bleiche und sonst andere Sachen mehr aus- und durchführten. Ob sie es nun von den Soldaten, oder die Soldaten von ihnen gelernt, ist eine dunkle Frage, es scheint, es sei einer so wert und gut als der andere. Über das sollte einer ungern einem Bauern, der ihm auffällig ist, in einem wilden Wald begegnen, der Bauer dürfte ihm so trocken zutrinken, daß er davon taumelnd werden und des Aufstehens vergessen möchte. — Trinken die Soldaten viel Tabak: die Bauern tun dergleichen, ja, sie haben die Pfeifen stetig im Maul und gehn damit in die Ställe und Scheuren. Ach, wie bald könnte ein ganzes Dorf in Brand geraten und in lichter Flamme aufgehen bei solchen unbesonnenen Nussbengeln, da sie doch selbst hernach am meisten mit und darunter leiden müssen. Die Erfahrung hat es leider mehr als zu viel bezeuget! — Sonderlich ekelt einem zum höchsten, daß so junge Buben von zwölf oder dreizehn Jahren allbereit das Tabaksaufen sich angewöhnet. Von dem schrecklichen Fluchen will ich nicht sagen; wer weiß, ob nicht die Bauern mehr und grausamer als die Soldaten selbst fluchen. Es möchte einer Blut schreien, daß die kleinen Bauerkinder die größten Flüche und Schwüre tun, und ihnen oft viel deutlicher und leichter vom Munde gehn, als wenn sie ihr Vater Unser oder das ba be bi bo bu in der Schule sollen beten und hersagen. Wer unter den Bauern wohnen muß, kennet die Bauern. Manche Soldaten bekümmern sich nicht sonderlich um Gottes Wort; man dürfte sagen, daß unter dem Firmament des Himmels schier auch keine gottloseren Leute als etliche unter den Bauern sind. Der frömmste Soldat hat eine Kuh gestohlen, und ebenso der frömmste Bauer hat dreimal seinen Herrn betrogen. —

Überdies ist es nichts Neues, daß die Bauern der schuldigen Ehrerbietung gegen ihre Geistlichen vergessen. Und hat es oft das Ansehen, als seien die Hüte den alten und jungen Bengeln auf die Köpfe gepicht oder genagelt, weil sie so gar nicht damit herunter wollen. Gleichfalls ist auch nicht unwissend, daß diejenigen weidlich bei den Bauern herhalten müssen, die es mit dem Pfarrer halten; denn solchen geben sie allerhand Schandnamen, heißen sie Verräter, Dankverdiener, Fuchschwänzer, Heimträger und dergleichen, und können diese guten Leute nun

und nimmermehr bei den andern Bauren Gnade erlangen oder ihnen angenehm sein. — Es ist ihnen eine verdächtige Sache, ins Pfarrhaus gehn. Geschieht's ja zuweilen, daß einer in einer Verrichtung zum Pfarrherrn geht und wird von ihnen erblicket, so gibt es gleich einen Zusammenlauf und Linden-Rat ab, und wird von dem ganzen Parlament darüber vernünftelt, was er doch wohl müsse daselbst getan haben.

Etliche sind auch gar so vertraulich mit ihrem Pfarrherrn, daß sie fein richtig mit ihm abteilen, und ihm oft das Holz auf dem Kirchhof oder an seiner Hofstätte nicht sicher ist; da wissen diese Holzmäuse so fein auf die Holzstöße hinauf zu standieren, daß es eine ganze Lust zu sehen ist (wen es nicht betrifft). Die Bäume, Weintrauben und dergleichen helfen sie ihm so fleißig und getreulich abblatten, daß keine andern Diebe als sie darüber kommen.

Es gemahnet einen fast der Bauren als wie der Stockfische: dieselben sind am besten, wenn sie weich geschlagen und fein wohl geklopft. Auch die lieben Bauren sind niemals geschlachter, als wenn man ihnen ihre völlige Arbeit auflegt, so bleiben sie fein unter der Zucht und mürb. Der Bauer will jedesmal ein Junker sein, wofern ihm der Herr zu viel Gnade erweist. Niemand weiß besser, wie halsstarrige Vögel die Bauren sind, als der sie eine Zeitlang kennet und verschiedene Jahre bei ihnen gelebt. Das ist gewiß: von bloßen guten Worten wird kein Bauer anders, sondern es müssen, so zu reden, Spieße und Stangen, d. i. scharfe Drohungen und ein rechter Ernst bei der Hand sein, soll er tun, was er tun soll. Die Bauren haben böse Gewissen. Und das ist nicht genug, sie müssen sich auch mit dem Leugnen noch ärgere machen. Viel eher darf man sich getrauen, Bauren zu finden, die ums Geld zehnfach einen (falschen) Eid schwören, als daß sie ein wahres Zeugnis geben sollten. Sonst ist bekannt und genugsam am Tage, wie die Bauren einander nicht leicht verraten; darum, wenn sie schon wider andere, so zeugen sie doch gar selten wider einander selbst. Und es ist auch eine gemeine Baurenregel unter ihnen, daß die Gemeinde zusammenhalten muß. Wer es nicht gesehen hätte, dürfte es nicht glauben. Je reicher die Bauren sind, je ärmer und unvernöglicher stellen sie sich; daher kommt es denn, daß sie manchmal weniger als die Armen von ihrem Gute geben. Nichtsdestoweniger verraten sich oft die reichen Bauren selbst, aber eher nicht, als wenn der Wein aus ihnen von Herzensgrund redet und sie die Nase begossen haben. Da saget mancher: Ich hab' alles genug, Korn genug, Geld genug, Wein genug, Haus und Hof, Vieh genug, liegend Gut genug; ich bin niemandem schuldig, was ich hab', ist mein allein, und sonst keinem! Ei, wenn ich gleich kein Junker oder Edelmann bin, bin ich doch ein reicher Bauer."

Soweit der harte Beurteiler aus der Genossenschaft des Simplicissimus. — Spott und Klage dieser Art ist in der kleinen Literatur jener Jahrzehnte häufig zu finden, und ähnliches berichten Reisende über die Erfahrungen, die sie auf der Landstraße gemacht. Wenn ein Hausvater Fuhrleute beherbergte, mußte er das

kleine Gerät verstecken, Scheuer und Heuboden verschließen. In den Stuben der Dorfschenken waren um 1700 weder Leuchter noch Lichtscheren zu sehen, denn alles wäre von den Einkehrenden gemaust worden, es blieb kein Gebetbuch des Schenkwirts ungestohlen; an einen kleinen Wandspiegel war gar nicht zu denken — fünfhundert Jahre früher hatte jedes stattliche Dorfmadchen, wenn es zum Tanz auf den grünen Anger eilte, einen Handspiegel als Schmuckstück bei sich geführt. Für einen Durchreisenden war das Betreten der Schenke zuweilen sogar gefährlich. Der wüste Raum war nicht nur mit Tabakrauch, auch mit Pulverqualm erfüllt. Denn noch war es ein Festvergnügen der Landleute, mit Pulver zu spielen und unglückliche Fremde durch Sprühteufel und kleine Raketen, die man ihnen vor die Füße oder an die Perücke warf, zu belästigen, dazu fehlten spöttische Reden und Grobheiten nicht¹⁶⁴.

Wir empfinden bei diesen und ähnlichen Klagen der Zeitgenossen nicht selten Erstaunen, wie die deutsche Natur noch in der tiefsten Entwürdigung eine Lebenskraft bewahrte, welche nach mehr als hundert Jahren den Beginn besserer Zustände möglich machte, und wir werden zuweilen in Zweifel sein, ob wir die Geduld der Unterdrückten bewundern oder die Schwäche einer Zeit betrauern sollen, welche so lange das Unerträgliche trug. Denn trotz allem, was der Parteieifer jemals zur Entschuldigung der Untertanenverhältnisse gesagt hat, sie waren eine endlose Quelle arger Unsittlichkeit für die Herren und ihre Beamten nicht weniger als für das Volk selbst. Die Sinnenlust des Gutsherrn, der Eigennutz des Gerichtshalters und Verwalters kamen in dieser Zeit, wo das Pflichtgefühl in allen Ständen schwach war, in tägliche Versuchung. Mehr als einmal eifern die Landesregierungen dagegen, daß der Amtmann die Bauern zwang, für ihn selbst Vieh zu mästen, Lein zu säen, zu spinnen, und übel berüchtigt waren die Gutsförster, welche mit den Bauern stille Holzgeschäfte machten und ihnen durch die Finger sahen, wenn sie Stämme des herrschaftlichen Waldes fällten¹⁶⁵. Wie aber die Stimmung des Landvolkes gegen die Gutsherrn arbeitete, das mag man aus dem ruchlosen Sprichwort schließen, welches noch um 1700 geläufig war und aus dem Munde der reichen Mansfelder Bauern aufgezeichnet wurde: Jungen Sperlingen und jungen Edelleuten soll man bei Zeiten die Köpfe eindrücken¹⁶⁶.

Sehr langsam kam dem deutschen Landmann die Morgenröthe eines neuen Tages. Zuerst half die Frömmigkeit der Pietisten dazu, Christenliebe, Erbarmen, inniges Mitgefühl mit den Armen und Leidenden modisch zu machen. Dann drangen die ersten Strahlen eines neuen Lichtes aus den Arbeitsstuben der Gelehrten, welche die fremdartigste und dem Landvolk unverständlichste Wissenschaft verkündigten, das, was man damals Philosophie nannte. Seit die Lehre von Leibniz und Wolff in einem größeren Kreise der Gebildeten Schüler findet, ändert sich fast plötzlich auch das Urtheil über den Bauer und sein Schicksal. Überall beginnt humane Auffassung der irdischen Dinge den Kampf gegen den orthodoxen Wahn. Wieder kommt etwas von dem Eifer der Apostel zu lehren, zu bessern, zu befreien in die

Schüler und Verkünder der neuen Weltweisheit. Etwa seit 1700 zeigt sich in der kleinen Literatur wieder eine herzliche Teilnahme an dem Leben des Bauern. Die Gesundheit seines Berufes, der Nutzen und Segen seiner Arbeit werden gerühmt, seine guten Eigenschaften sorgfältig aufgesucht; alte Lieder desselben, in denen ein mannhaftes Selbstgefühl hübschen Ausdruck findet, die einst von treuherzigen Theologen des 16. Jahrhunderts überarbeitet waren, werden wieder in billigen Drucken verbreitet. Bescheiden rühmt sich darin der arme Landmann, daß schon Adam den Acker baute, er freut sich seines Federspiels: der Lerche im Felde, der Schwalbe im Stroh seines Daches und des „Hennemanns“ auf dem Hofe, und tröstet sich in seiner schweren Arbeit immer wieder mit dem himmlischen Ackermann Jesus¹⁶⁷.

Von anderer Seite half sogar die Härte des herrischen Staates. Dem Landesherren gab der gedrückte Bauer in seinen Söhnen bereits die Mehrzahl der Soldaten, durch seine Abgaben die Mittel, den neuen Staat zu erhalten. Man kam allmählich zu der Einsicht, daß solcher Besitz geschont werden müsse. Schon um 1700 ist das überall aus den Landesgesetzen zu erkennen. Auch der kaiserliche Hof folgte in seiner Weise der erwachenden Humanität. Er gab 1704 sogar den Schäfern ein schönes Privilegium, worin er sie und ihre Knechte für ehrlich erklärte und die deutsche Nation huldreich ermahnte, das Vorurteil gegen diese nützliche Menschenklasse aufzugeben und ihre Kinder nicht mehr wegen Abdeckerei und Zauberei vom Handwerk auszuschließen. Wenige Jahre darauf schenkte er ihnen einen gnädigen Wappenbrief, gab ihnen die Rechte einer Zunft mit Siegel, Lade und einer Fahne, auf welche ein frommes Bild gemalt war¹⁶⁸. Schärfer griffen die Hohenzollern ein, sie selbst durch vier Geschlechter die fürstlichen Besiedler des östlichen Deutschlands. Die gründlichsten Umgestaltungen nahm Friedrich II. in der eroberten Provinz vor, aus welcher schon mehrere Beispiele seiner segensreichen Arbeit angeführt sind. Als Schlesien in seinen Besitz überging, waren die Dorfhütten Blockhäuser aus Baumstämmen mit Stroh und Schindeln gedeckt, ohne gemauerte Schornsteine, die feuergefährlichen Backöfen den Häusern angeleimt, der Ackerbau in traurigem Zustande, große Gemeindetristen und Weideplätze mit Maulwurfs- hügeln und Disteln bedeckt, kleine schwache Pferde, magere Kühe, die Gutsherren in der großen Mehrzahl harte Despoten, gegen welche bei der unbehilflichen kaiserlichen Rechtspflege und Verwaltung kaum irgendwie Recht zu finden war. Drei harte Kriege führte der König in Schlesien, Oesterreich, Russen und seine eigenen Soldaten verzehrten und beschädigten viel in der Landschaft. Und doch waren wenige Jahre nach dem Siebenjährigen Kriege zweihundertfünfzig neue Dörfer und zweitausend neue Häuserstellen erbaut, nicht selten waren steinerne Häuser und Ziegeldächer zu sehen. Alle hölzernen Rauchfänge, alle Lehmöfen an den Häusern hatte der Eroberer niedgerissen und das Volk zum Neubau gezwungen, Pferde aus Preußen, einschürige Schafe eingeführt, Torfgräber aus Westfalen, Seidenbauer aus Frankreich in das Land gerufen, Eichenwälder und Maulbeerbäume gepflanzt, sogar Geldpreise zur Anlage von Weinbergen ausgesetzt. Sein

Befehl führte beim Beginne des Siebenjährigen Krieges die neuen Kartoffeln ein, der berühmte Erlaß des Justizministers von Carmer verordnete Aufhebung der Gemeindefristen und Weiden und Teilung unter die Stellenbesitzer. Mit großem Blick wurden dadurch Verhältnisse eingeleitet, die erst in der neuesten Zeit zur Durchführung gekommen sind. Die Erbllichkeit des Eigentums wurde den Gutsuntertanen durch das Gesetz gesichert. Der Bauer erhielt das Recht, bei der Regierung des Königs zu klagen, und dies war für ihn ein kurzes und scharfes Recht geworden; denn so sehr der König den Adel begünstigte, wo er seinem Staate diente, so unablässig war er auch mit seinen Beamten bemüht, die Masse der Steuerzahler zu heben. Der Geringste durfte seine Bittschrift überreichen, und das ganze Volk wußte aus zahlreichen Beispielen, wie der König sie las. Manche Kulturversuche des großen Fürsten gelangen nicht, von vielen Seiten wurde der Druck einer Herrschaft empfunden, welche die Kraft des Volkes so emsig steigerte, um sie hoch für den Staat auszunützen. Aber nirgend ist von den Zeitgenossen die Arbeit dieses mächtigen Gutsheeren so dankbar anerkannt worden wie von den Bauern der eroberten Provinz. Wenn sich auf seinen zahlreichen Reisen nach Schlessien das Landvolk in stiller Ehrfurcht um seinen Wagen drängte, so dauerte jeder Blick, jedes flüchtige Wort, das er zu einem der Dorfschulzen sprach, als eine teure Erinnerung, die sorgfältig von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wurde und die noch heute in den Seelen haftet.

Immer größer wurde die Teilnahme der Gebildeten. Zwar Poesie und Kunst fanden in dem Leben der Bauern noch nicht einmal Stoffe, an welchen sich ein schaffendes Gemüt erwärmen konnte. Als Goethe Hermann und Dorothea schrieb, da war es ein neuer Fund für die Nation, daß auch das kleine Bürgertum künstlerischer Beachtung wert sei; tiefer hinein in das Volk wagte man sich noch lange nicht. Aber die ehrlichen Menschenfreunde, die volkstümlichen Verkünder der Aufklärung im Bürgertum lehrten, predigten und schrieben mit herzlichem Eifer über den wunderlichen, unholden und doch so häufigen Mitmenschen, den Bauer, dessen Wesen oft fast nur aus einer Vereinigung von unliebenswürdigen Eigenschaften zu bestehen schien, und der dabei doch für die übrigen Teile der menschlichen Gesellschaft unleugbar die unentbehrliche Grundlage abgab.

Eine der wirksamsten Schriften dieser Art war von Christian Garve „Über den Charakter der Bauern, Breslau 1786“, nach Vorträgen, welche er kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution gehalten. Der Verfasser war ein klarer, redlicher Mann, der das Beste wollte und durch ganz Deutschland mit Achtung angehört wurde, so oft er über eine soziale Frage sprach. Sein Büchlein hat durchaus menschenfreundliche Ziele, das Leben des Bauern ist ihm genauer bekannt als manchem andern, welcher sich damals mit Besserung des Landvolkes beschäftigte. Auch die Vorschläge, welche er zur Hebung des Standes macht, sind zwar ungenügend, wie fast immer die Lehre gegenüber sozialen Schäden, aber verständlich. Und doch, wenn man das wohlmeinende Buch jetzt durchblättert, so darf man wohl

einen Schrecken empfinden. Denn fürchterlich erscheint uns, nicht was er über den Druck der Bauern erzählt, sondern die Weise, wie er selbst von zwei Dritteln des deutschen Volkes zu sprechen genötigt ist. Sie sind ihm und seinen Zeitgenossen Fremde, es ist etwas Neues und dem Humanitätsgefühl Lockendes, sich in die Zustände dieser eigentümlichen Menschen hineinzuversehen. Es hat besonderen Reiz für ein pflichtvolles Herz, sich deutlich zu machen, wie die Dummheit, Roheit, Schlechtigkeit der Landleute im einzelnen beschaffen ist und woher sie kommt. Der Verfasser selbst vergleicht ihre Lage mit der des Juden, er erörtert ihre Seelenzustände ungefähr so wie unsere Philanthropen die der Bewohner eines Zellengefängnisses, er wünscht aufrichtig, daß das Licht der Humanität auch in ihre Hütten fallen möchte, er hält ihre Faulheit und Trägheit gegen die frische Arbeitskraft, welche, wie man damals schon wußte, die Ansiedler in den Urwäldern einer neuen Welt entwickeln. Und er erklärt diesen Gegensatz wohlmeinend daraus, „daß in unsern alten und gleichsam schon alternden Staaten viele für einen arbeiten“, und eine Menge der Fleißigen fast ohne Belohnung ausgehe, deshalb sei Eifer und Lust bei einem großen Teile erloschen. Es ist fast alles wahr und gut, was er sagt, aber dies ruhige Wohltollen, welches der Gebildete aus der Zeit von Immanuel Kant und dem Dichterbhofe von Weimar seinem Volke gönnt, ist doch noch ohne jede Ahnung davon, daß der Kern der deutschen Volkskraft in diesem verachteten und verdorbenen Stande gesucht werden müsse, daß es hohle, unsichere und barbarische Zustände waren, in welchen er selbst, der Verfasser, lebte, daß die Regierungen seiner Zeit keinerlei Bürgschaft der Dauer besaßen, daß ein Staat, der große Quell männlicher Empfindungen und jedes edelsten Selbstgefühls, auch für den Gebildeten unmöglich ist, solange der Bauer wie ein Lasttier lebt; und wenig dachte er daran, daß schon der nächsten Folgezeit nach bitteren Leiden und einer herben Schule durch die Siege eines auswärtigen Feindes alle diese Überzeugung aufgedrängt werden würde. — Und deshalb verdient seine Schrift wohl, daß die Gegenwart sich ihrer erinnere; die folgenden Seiten sollen wieder nicht die Lage der Bauern allein schildern, auch die der Gebildeten. So aber spricht Garve:

„Ein Umstand hat großen Einfluß auf den Charakter der Bauern, der, daß sie sehr unter einander zusammenhängen. Sie leben viel gesellschaftlicher unter sich als die gemeinen Bürger in den Städten. Sie sehen sich einander alle Tage, bei jeder Hofarbeit, des Sommers auf dem Felde, des Winters in der Scheune und der Spinnstube. Sie machen ein Korps aus, wie die Soldaten, und bekommen auch einen esprit de corps. Hieraus entstehen mehrere Folgen. Erstlich, sie werden nach ihrer Art geschliffen, abgewöhnt durch den Umgang. Sie sind zum Verkehre mit ihresgleichen geschickter, — sie haben von vielen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens, von allen denjenigen nämlich, die in ihrem Stande und bei ihrer Lebensart vorkommen können, bessere Begriffe als der gemeine Handwerksmann. Dieser beständige Umgang, diese immerwährende Gesellschaft ist es auch bei ihnen wie bei den Soldaten, was ihren Zustand erleichtert. Es ist ein großes Glück, nur mit

seinesgleichen, aber mit diesen viel und ohne Unterlaß umzugehen, damit eine genauere Bekanntschaft und eine wechselseitige Vertraulichkeit, wenigstens dem äußern Betragen nach, entstehe, ohne welche der Umgang nie angenehm ist. Der Adel genießt diese Vorteile. Er geht meistens nur mit seinesgleichen um, weil er sich aus Stolz von den Niedrigeren absondert, und er kömmt mit seinesgleichen viel zusammen, weil Muße und Reichthum ihn dazu in den Stand setzen. — Dem Bauer werden durch entgegengesetzte Ursachen ähnliche Vorteile zuteil. Seine Niedrigkeit ist so groß, daß sie ihn hindert, auch nur den Wunsch, noch mehr aber daran, die Gelegenheit zu haben, mit Höhern umzugehen; er sieht fast nie andere Menschen als Bauern um sich. Und seine Dienstbarkeit, seine Arbeit bringt ihn mit diesen seinesgleichen häufig zusammen.

Eben dieser Umstand macht aber auch, daß die Bauern wie ein Corpus agieren, daß bei ihnen gewissermaßen die Unbequemlichkeiten der demokratischen Verfassung eintreten, daß ein einziger unruhiger Kopf aus ihrem Mittel so viel über sie vermag und oft ganze Gemeinden aufwiegeln kann. Er ist ferner Ursache, daß Personen anderer Stände so wenigen moralischen Einfluß über die Bauern haben können, es sei denn durch Herrschaft und Zwang. Die Urtheile, Vorstellungen, Beispiele der Höhern hören und sehen sie selten, immer nur auf kurze Zeit.

Ich habe lange studiert, was das Wort *türkisch*, welches ich nie öfter gehört habe, als wenn von Bauern die Rede gewesen ist, eigentlich bedeute. Es soll ohne Zweifel ein Gemische von kindischem Wesen, von Einfalt, von Schwäche — mit Bosheit, mit List anzeigen.

Jeder erinnert sich ohne Zweifel, solche Gesichter von Bauerknaben gesehen zu haben, wo das eine oder beide Augen unter den halbgeschlossenen Augenlidern wie verstohlen hervorschielen, deren Mund offen und zu einem spöttischen, etwas dummen Lachen verzogen, der Kopf gegen die Brust angedrückt oder doch zur Erde gesenkt ist, als wenn er sich verbergen wollte, mit einem Worte, Gesichter, in welchen sich Furcht, Blödigkeit, Einfalt mit Spott und Abneigung vermischt abmalen. Solche Knaben stehen, wenn man etwas von ihnen verlangt oder zu ihnen redet, unbeweglich und stumm wie ein Stock, sie antworten auf keine Frage, die der Vorübergehende tut. Ihre Muskeln sind wie steif und unbeweglich. Sobald aber der Fremde sich ein wenig entfernt hat, laufen sie zu ihren Kameraden und brechen in ein lautes Gelächter aus.

Der niedrige Stand des Bauern, seine Dienstbarkeit, seine Armut bringen ihm eine gewisse Furcht vor den Höhern bei; seine Erziehung und Lebensart macht ihn auf der einen Seite unbiegsam und trotzig, auf der andern in vielen Stücken einfältig und unwissend; der öftere Widerspruch seines Willens und seiner Vorteile mit dem Willen und den Befehlen seiner Vorgesetzten gibt seinem Gemüthe eine Anlage zum Hass. Er wird also, wenn die Fehler seines Standes bei ihm nicht durch seine persönlichen Eigenschaften aufgehoben werden, jenem Knaben besonders im Betragen gegen seine Oberrn ähnlich sein. Und gerade die Oberrn und Herren

des Bauern sind es auch, die ihm den tückischen Charakter zuschreiben. Er wird Verstellung an die Stelle offenbaren Widerstandes setzen, er wird vor den Augen derselben demüthig, nachgebend, sogar ihnen ergeben scheinen, und wo er glaubt verborgen zu bleiben, wird er alles wider ihren Willen und ihr Interesse tun. Er wird auf Ränke und Intrigen sinnen, die demohnerachtet nicht so fein ausgesponnen sein werden, daß sie sich nicht sollten bald durchsehen lassen.

Man kann zwei Hauptverschiedenheiten, wie in den Schicksalen, so in dem Charakter der Bauern annehmen. Der ganz Unterdrückte, der unter dem Joche einer völligen Sklaverei seufzt, wird in seinem gewöhnlichen Zustande ganz fühllos sich alles gefallen lassen, ohne den mindesten Widerstand zu tun, selbst ohne den Wunsch nach Erleichterung in sich zu fühlen; er wird sich selbst zu den Füßen desjenigen werfen, der auf ihn treten will. Dann aber, wenn er aus dieser Schlafsucht durch besondere Umstände, durch Aufregungen, durch einen listigen und kühnen Anführer gebracht wird, dann wird er wütend wie ein Tiger und verliert auf einmal mit der Demuth des Sklaven auch alle Gefühle der Menschlichkeit.

Der halbleibeigene Bauer, der Eigentum hat und den Schutz der Gesetze genießt, aber doch unter mehr oder weniger lästigen Bedingungen an die Erdscholle und mit ihr an den Dienst des Eigentümers derselben gebunden und seinem Richteramt unterworfen ist, dieser Bauer erträgt gemeinlich seine Beschwerden nicht ohne Empfindlichkeit. Man darf nicht befürchten, daß er sich dieselben durch offenbare Gewaltthätigkeit als Rebelle vom Halse zu schaffen suche, aber er führt dagegen einen immerwährenden geheimen Krieg mit seinem Herrn. Dessen Vorteile zu schmälern, seine zu vergrößern, das ist ein Wunsch, den er im Grunde seines Herzens immer mit sich herumträgt, und eine Absicht, die er insgeheim, so oft es angeht, zu verfolgen sucht. Untreue und kleine Diebereien, verübt an den Gütern seines Herrn, hält er für lange nicht so schändlich, als wenn er sie sich gegen seinesgleichen erlaubte. Er ist nicht der ganz demüthige Sklave, er ist nicht der fürchterliche Feind seines Herrn; er ist aber auch kein freiwilliger, aus gutem Herzen gehorsamer Untertan; er ist das, was man wahrscheinlicher Weise durch das Wort *tückisch* hat ausdrücken wollen.

Zu dem tückischen Wesen kann man als einen Bestandteil oder als eine Folge einen gewissen Eigensinn setzen, der den Bauer, wenn er in Leidenschaft ist, oder wenn ein Vorurteil sich einmal bei ihm eingewurzelt hat, unterscheidet. So wie sein Körper und seine Glieder steif sind, so scheint es in diesem Falle auch seine Seele zu sein. Er ist alsdann taub gegen alle Vorstellungen, die man ihm macht, so einleuchtend sie sind und so fähig er mit unbefangenen Gemüthe sein würde, ihre Richtigkeit einzusehen. Die richterlichen Personen, welche in Prozessen der Bauern arbeiten, werden zuweilen solche Individua gekannt haben, bei denen es zweifelhaft ist, ob die Hartnäckigkeit, mit der sie auf einer augenscheinlich absurden Idee bestehen, von ihrer Blindheit, oder ob sie von einer entschlossenen Bosheit herkomme. Zuweilen kann ganze Gemeinden ein solcher Schwindelgeist anfallen. Sie

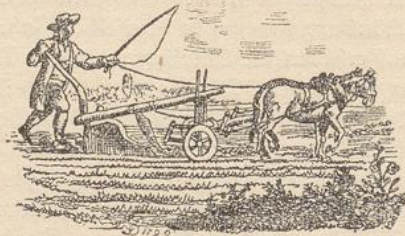
sind alsdann gewissen Verrückten gleich, die, wie man es ausdrückt, eine *ideam fixam* haben, d. h. eine Vorstellung, welche ihr Gemüt ohne Abwechslung einnimmt oder bei der kleinsten Veranlassung wiederkömmt, und die, so falsch sie ist, nicht durch den Augenschein der Sinne, nicht durch Vorstellungen der Vernunft weggeschafft werden kann, weil sie wirklich nicht in der Seele, sondern in der Beschaffenheit der Organe ihren Grund hat.“

So sprach Christian Garve. Sein letzter Rat war: bessere Dorfschulen. In ähnlichen menschenfreundlichen Sinne handelten einzelne Gutsherren. Gern möchten wir verkünden, daß ihre Zahl sehr groß gewesen sei, aber die häufigen Klagen über das Gegenteil, und der Eifer, mit welchem die humanen Aufklärer einzelne Beispiele — wie einen Kochow auf Reckahn, welcher auf eigene Kosten Dorfschulen eingerichtet hatte — hervorheben, berechtigt zu dem Schluss, daß solche Humanität weniger aufgefallen wäre, wenn man sie häufiger geübt hätte. In der That gehörte für den einzelnen auch Klugheit dazu, gute Gesinnung für die Bauern in die That umzusetzen; es wurde mehrfach beobachtet, daß sie ihre Dienste weit williger den strengen Edelleuten taten als bürgerlichen Gutsherren, und daß diesen, wenn sie mit warmer Empfindung den Bauern freundlich sein wollten, ihr guter Wille zuweilen schlecht bekam. So hatte ein bürgerlicher Gutsbesitzer bei Übernahme des Gutes jedem seiner Bauern ein Geldgeschenk gemacht und ihnen mehrfache Nachsicht bewiesen; die nicht unnatürliche Folge war, daß sie ihm alle Dienste aufkündigten und in offenen Widerstand ausbrachen.

Während die deutschen Humanisten für den Landmann sorgten und schrieben, dröhnten schon jenseit des Rheins die Schläge eines Wetters, welches in wenig Jahren auch in Deutschland die Untertänigkeit des Bauern mit der gesamten alten Staatsordnung zerschlagen sollte. Um 1790 fiel auf, daß die Bauern sich eifrig um Politik kümmerten. Der Schulmeister las ihnen die Zeitungen vor und erklärte, die Hörer saßen unbeweglich, ganz Ohr, unter dicken Tabakswolken. In Kursachsen benutzten einzelne schon die neue Lesebibliothek in der Nachbarstadt¹⁶⁹. In der Pfalz, am Oberrhein wird das Landvolk unruhig und verweigert die Dienste. Und in dem reichsten Teile Kursachsens, in der Lommasscher Pflege, und auf den Gütern der Grafen von Schönburg brechen in demselben Jahre noch einmal Bauernaufstände aus, noch einmal erheben die Empörten die alte Waffe der Unfreien, die Holzkeule mit Eisenringen beschlagen. Die Bauern sagen ihren Fronherren durch eine Deputation alle Hofdienste auf, sie besenden die Nachbargemeinden, von Dorf zu Dorf eilen die heimlichen Boten, die Gerichtshalter im Dienste des Edelmanns werden verjagt oder mit Stecken geschlagen, den ruhigen Gemeinden wird mit Feuer oder Schwert gedroht, in jedem Dorfe stehen gesattelte Pferde, die Nachbarn von dem Anmarsch des Militärs zu benachrichtigen. Dasselbe stille Verschwören, die blitzschnelle Verbreitung des Aufstandes, dieselbe Verbindung von maßlosem Haß und natürlichem Rechtsgefühl wie in den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts. Den Gutsherren werden Verzichtleistungen auf Frondienste vorgelegt, welche die



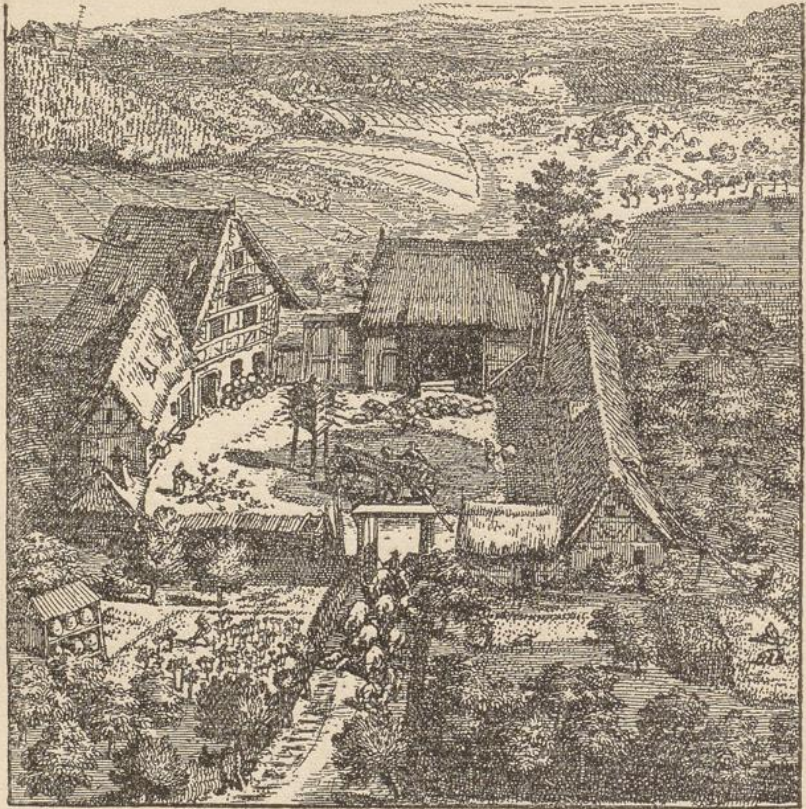
Bauern bei der Erntearbeit. 17. Jahrhundert. (Kupferstich.)



Pflügender Bauer. 18. Jahrhundert.
(Radierung von J. J. Dörner. 1790.)



Erntefest. 18. Jahrhundert.
(Kupferstich von J. M. Mettenleiter. 1788.)



Bauernhof. Um 1700.

(Kupferstich aus: Das Sächsische Land- und Haus-Wirtschafts-Buch. Leipzig, 1704.)



Spinnstube. Um 1700.

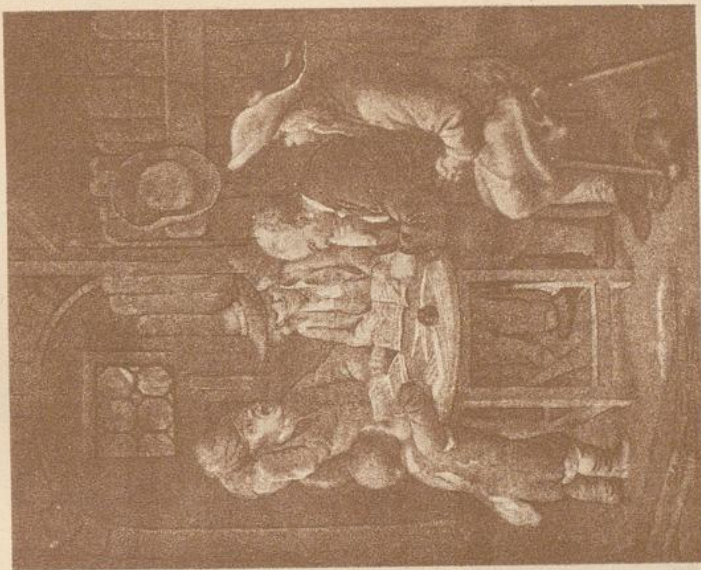
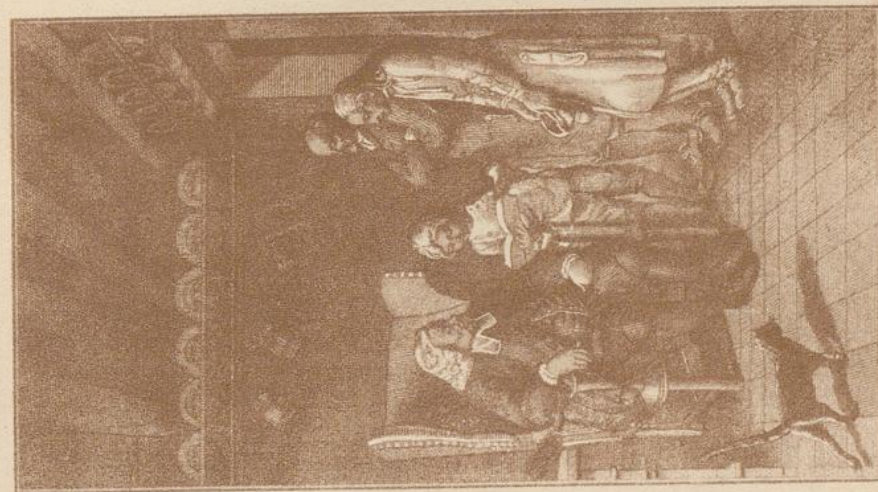
(Nach einem Holzstoc von ungefähr 1680/1700 im Germanischen National-Museum, Nürnberg.)



Bauern-Brutpaar. Schwaben. 17. Jahrhundert.
 (Kupferstich aus einem Einblattdruck vom Ende des
 17. Jahrhunderts.)

Bauernstube. 17. Jahrhundert.
 (Kupferstich aus: Thomalius, Monatsgespräche. Halle, 1688.)





Bauernschule.
 (Kupferstich von J. F. Schuster nach einer Zeichnung
 von D. Chodowiecki.)

Bauernstube, 18. Jahrhundert.
 (Kupferstich von D. Chodowiecki aus: [J. S. Jung],
 Heinrich Stillings Jugend, Berlin und Leipzig, 1777.)



Bauerntracht. Gebirgshütze Schliersee. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.
(Steindruck von P. v. Heß. 1821.)



Bauerntrachten. Bayrisches Hochgebirge. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.
(Radierung von K. Heinzmann. 1834.)



Bauerntrachten. Dachau. Anfang des 19. Jahrhunderts.
(Steindruck von J. M. Mettenleiter.)





Kirchweihschießen in den Bayrischen Bergen. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.
(Steindruck von L. Quaglio.)

Kirchweih in den Bayrischen Bergen. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.
(Steindruck von K. Altmann.)

Bauernhaus in Kochel. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.
(Steindruck von C. Ettinger.)

meisten in Güte unterschreiben, harten Edelleuten wird mit dem Ärgsten gedroht. Schnell steigern sie die Forderungen, bald wird nicht nur Befreiung von Fronen und Zinsen geheischt, auch die Rückerstattung bezahlter Strafgeelder. Die Bauern sammeln sich in Haufen von mehr als tausend Mann, sie drohen die Stadt Meissen zu überfallen, sie greifen kleine Truppenteile an. Aber sie widerstehen nirgend größeren Heeresabteilungen. Die verwegendsten Haufen werfen Mützen und Knittel weg, sobald die Reiter zum Einhauen befehligt werden. Einer der Hauptanführer, ein zäher, trotziger Greis von siebenzig Jahren, beklagt sich noch in Ketten über die Mutlosigkeit seiner Haufen. Und die Bewegung wird ohne vieles Blutvergießen gedämpft. Aber es war bedeutsam für die Zeit, daß die Gutsherren selbst aus Furcht alles anwandten, um ein Vergeben und Vergessen herbeizuführen, und daß die Verurteilten während der Strafarbeit von den übrigen Verbrechern getrennt und schonend behandelt wurden; auch die Kleidung der Züchtlinge ward ihnen erspart. Aus den gleichzeitigen Berichten ist deutlich zu sehen, wie allgemein bei den oberen Behörden die Empfindung war, daß die Lage der Bauern den Humanitätsforderungen der Zeit nicht entspreche.

Zwei Jahre darauf tanzten in der Pfalz und im Kurfürstentum Mainz auch die deutschen Landleute um die rote Mütze auf dem Freiheitsbaume. Unaufhaltsam drang der französische Einfluß in Deutschland vor. Der Staat Friedrichs des Großen wurde zerbrochen, Deutschland bis zur Elbe wurde französisch, in den neuen französischen Besitzungen wurden Untertänigkeit und Dienste mit einer Hast und Rücksichtslosigkeit aufgehoben, welche darauf berechnet war, das Volk für die neue Herrschaft zu gewinnen. Die Rheinbundfürsten folgten mit größerer Rücksicht gegen die bevorrechteten Schichten der Bevölkerung, aber doch unter dem starken Einfluß französischer Ideen. In Preußen sahen Regierung und Volk mit Schrecken, wie unsicher ein Staatsbau gewesen war, welcher von den Leibern und der Arbeitskraft der Bauern so viel, von ihrer Seele so wenig in Anspruch genommen hatte. Mit dem Jahre 1807 begann in Preußen die große Umwandlung in den Verhältnissen der Landleute; die Auseinandersetzung zwischen Gutsherren und Bauern hat dort mit manchen Schwankungen und Unterbrechungen ein halbes Jahrhundert gedauert, sie ist noch nicht zu völligem Abschluß gediehen.

In diesem Zeitraum hat sich durch ganz Deutschland die Lage des Landmanns so verbessert, daß wohl kein anderer Fortschritt größer ist als der seine. Der Untertan eines Gutsherrn war, mit Ausnahme Mecklenburgs, wo noch mittelalterliche Zustände dauerten, zum freien Bürger seines Staates geworden, ihn und den Gutsherrn schützt und straft gleiches Recht, er sendet die Vertreter, nicht seines Standes, sondern des Volkes im Verein mit den übrigen Berufskreisen nach der Hauptstadt, er hat rechtlich überall aufgehört ein besonderer Stand im Staate zu sein, er hat in vielen Landschaften mit der Bauerntracht auch den alten Troß abgelegt, er beginnt sich modisch zu kleiden und — zuweilen noch unbehilflich und in unholden Formen — an den Erfindungen und Genüssen moderner Bildung

teilzunehmen. Aber wie groß diese Umwandlungen auch sein mögen, sie sind fast überall in Deutschland doch noch nicht groß genug, um dem Landmann die Stellung zu geben, welche er in der Staatsgesellschaft, in dem bürgerlichen Verkehr, in der Landeskultur haben muß, wenn das Leben des Volkes nach allen Seiten den Eindruck von völliger Gesundheit und Kraft machen soll. Noch ist seine Teilnahme und sein Verständnis für die höchste irdische Angelegenheit des Mannes, für den Staat, viel zu wenig entwickelt, noch ist sein Bedürfnis nach Lehre und Bildung, im ganzen betrachtet, viel zu gering, noch hängen an seiner Seele im größten Teile des Vaterlandes einige von den Eigenschaften, welche langer Unterdrückung zu folgen pflegen, harte Selbstsucht, Mißtrauen gegen anders geformte Menschen, Neigung zu Rechtshändeln, Unbehilflichkeit und mangelhaftes Verständnis seiner politischen Rechte und seiner bürgerlichen Lage. Noch sind es auch bei den Seelen, welche den alten Bann gebrochen haben, häufig die Übergangsformen, welche ihnen ein besonders unfertiges und unbehagliches Ansehen geben.

Und noch steht die Landwirtschaft des deutschen Bauern, im ganzen betrachtet, nicht auf dem Standpunkt, welcher für eine frisch aufstrebende Entwicklung unserer nationalen Kraft notwendig ist. Wohl haben wir Grund, uns auch in dieser Richtung über große Fortschritte zu freuen. Fast überall sind einsichtsvolle Männer unablässig bemüht, auch dem einfachen Landmann das Neuerfundene, Maschinen, Sämereien, neue Vorteile beim Anbau zugänglich zu machen. In einigen begünstigten Gegenden unterscheidet sich die Ackerkultur der kleinen Wirte kaum noch von dem rationellen Betriebe größerer Mustergüter. Auch hat der deutsche Bauer in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung nicht ebenso wie der gedrückte Slawe den Trieb eingebüßt, für sich zu erwerben. Denn gerade seine hervorragenden Eigenschaften sind dauerhafter, regelmäßiger Fleiß und strenge Sparsamkeit, die Grundlagen für alles höchste irdische Gedeihen. Aber noch besteht in mehreren Landschaften die alte Gebundenheit der Dorffluren mit ihren Gemeindeweiden und allem Zwange, durch welchen sie den einzelnen zurückhält. Noch ist selbst das bewährte Neue dem Landmann deshalb peinlich, weil ihm bei aller Ausdauer die unternehmende Tatkraft zu sehr fehlt, und weil ihm die große Dürftigkeit seines Jugendunterrichts und seiner berufsmäßigen Ausbildung in der Tat schwer macht, Neues zu erfassen. So ist die Entwicklung des deutschen Bauern zu größerer innerer Freiheit und Tüchtigkeit zwar stetig, aber langsam. Diese Langsamkeit des Fortschritts setzt uns noch jetzt gegenüber bessergestellten Völkern Europas in Nachteil. Denn die Lage Deutschlands unter den Staaten Europas ist so, daß uns von der Entwicklung der eigenen Landwirtschaft, d. h. von der einsichtsvollen Tüchtigkeit und schöpferischen Kraft, welche bei dieser ersten menschlichen Tätigkeit sichtbar werden, jeder andere Kulturfortschritt abhängt. Wir haben keine Seeherrschaft, wir haben keine reichen Kolonien, wir haben keine unterworfenen Länder, welche uns die Erzeugnisse unseres Fleißes abnehmen müssen. Wenn dieser Umstand vielleicht eine Bürgschaft unserer Dauer ist, so erhöht er auf der anderen Seite auch die verhängnisvolle Wichtigkeit,

welche der deutsche Landmann und der Betrieb seiner Wirtschaft für die übrigen Kreise des deutschen Volkes hat.

Darum, wenn es erlaubt ist, zwei sehr verschiedene Stufen menschlicher Entwicklung miteinander zu vergleichen, darf man wohl sagen, daß der Bauer unserer Tage im Verhältnis zu den übrigen Kreisen des Volkes noch nicht das Selbstgefühl und die bewußte Kraft wiedergewonnen hat, welche vor siebenhundert Jahren in der Landschaft des Neithart von Reuenthal und des Meier Helmbrecht lebendig waren. Und wer uns aus dem Leben der Vergangenheit belehrt, wie das so gekommen ist, daß die Kraft der Nation vom flachen Lande in die Städte zog, und daß sich der Adel so hoch über seinen Nachbar, den Bauer, stellte, der möge sich doch sehr hüten zu behaupten, diese Herabdrückung des Landvolkes sei die natürliche Folge davon, daß neben der einfachen Landwirtschaft des kleinen Mannes höhere Bildungsstufen und kunstvollere Lebensformen aufgebaut wurden. Wer hinter seinem Pfluge über die Scholle schreitet, der wird selten Mitglied einer Genossenschaft sein, welche ihre gewinntragenden Unternehmungen bis in ferne Weltteile ausdehnt, er wird nicht den Homer in der Ursprache verstehen, er wird schwerlich das Werk eines deutschen Philosophen über Logik lesen und die leichte Unterhaltung eines modernen Salons kaum durch seinen Geist beleben. Aber die Ergebnisse der gesamten Bildung, dessen, was der Gelehrte findet, der Künstler bildet, der Gewerbtätige schafft, das muß in einer Zeit, wo das gesamte Volk mit voller Gesundheit arbeitet, auch dem einfachen Landmann von gesundem Urteil zugänglich, verständlich und wert sein.

Ist es notwendig, daß unser Nachbar, der Landmann, so selten ein gutes Buch liest und noch viel seltener ein Buch kauft? Ist es notwendig, daß er meist keine andere Zeitung zur Hand nimmt wie etwa das kleine Blatt seines Kreises? Ist es notwendig, daß ihm und leider zuweilen auch seinem Schullehrer unbekannt ist, wie ein Winkel bestimmt, ein Parallelogramm gemessen und eine Ellipse gezeichnet wird? Wer jetzt ein Gedicht von Goethe in die Truhe einer Bauerfrau legen wollte, der würde wahrscheinlich etwas Unnützes tun und einem „gebildeten“ Zuschauer vornehmes Lächeln erregen. Muß das Schönste, das wir besitzen, dem größeren Teile unserer Nation unverständlich sein? Vor siebenhundert Jahren wurde doch das Gedicht von Meier Helmbrecht auch in den Dorfstuben verstanden, der Reiz seiner klangvollen Verse, die Poesie und die warme Beredsamkeit seiner Sprache. Und die Rhythmen und Weisen jener alten Tanzlieder des 13. Jahrhunderts, sie sind gerade so zierlich und kunstvoll wie nur die feinsten Verse in den Gedichten des größten modernen Dichters. Es gab doch eine Zeit, wo das deutsche Landvolk dieselbe lebhaft empfindliche Empfänglichkeit für eine edle Poesie hatte, welche wir jetzt als Vorrecht der Gebildeten in Anspruch nehmen möchten. Noch spielt der böhmische Dorfmusikant mit herzlichem Behagen die Töne auf, welche das Genie von Haydn und Mozart melodisch verbunden hat; ist es notwendig, daß dem deutschen Bauer wenig andere musikalische Klänge vertraut sind wie die abgestandenen Weisen geist-

loser Tänze? Das alles ist nicht notwendig, noch starrt etwas von derselben Bar-
barbei in unser Leben, welche wir aus der Zeit von Christian Garve mit Ver-
wunderung erkennen.

Was wir aber zunächst als eine bis jetzt dauernde Schwäche des Bauern emp-
finden, das ist auch eine eigentümliche Schwäche unserer gesamten Bildung, welche
etwas Überkünstliches erhalten hat, weil sie in verhältnismäßig kleinen und abge-
schlossenen Kreisen der menschlichen Gesellschaft aufblühte, ohne die immerwährende
Kräftigung und Regulierung, welche ihr die gesamte Volksseele durch empfäng-
liches Entgegenkommen und warme Teilnahme gewährt hätte. Daß der Landmann
durch so viele Jahrhunderte der gesellschaftlichen Kultur so fremd stand, das hat
zunächst ihn schwach gemacht, aber auch die Bildung der anderen schwankend, über-
trieben verfeinert, zuweilen unmännlich und unpraktisch.

